

TOUR D'EUROPE

Die Fahrräder schwer beladen, die Gesichter frisch rasiert, verlassen wir am 14. April 2011 die Schweiz. Vollbärtig und reich an Erfahrungen kehren wir am 10. September heim. Dazwischen liegen 22 Länder, Schotterpisten, Schnellstrassen, Begegnungen, kurz: eine Entdeckungsreise durch den alten Kontinent. Aus den Erlebnissen liesse sich ein Buch schreiben – hier einige Trouvaillen.

→ *von Michael Huber*




Bild 1: «**Wohin des Weges, fröhlicher Wanderer?**», fragt mich ein Mann an der Nordsee. Am Morgen wissen wir selten, wo wir am Abend unser Zelt aufschlagen werden.



Und, wie war eure Reise?
 «Gut.»
 «Was habt ihr so erlebt?»
 «Allerhand.»

Was erzählt man nach einer fünfmonatigen Fahrradreise durch Europa? Ist es die rumänische Gastfreundschaft, die interessiert, die Kalaschnikow im Vorzelt, Schwedens Natur oder schlicht unser ungewohnter Alltag?

Ich könnte mit den Fakten beginnen: Im April zu viert gestartet – Jonas, Patric, Ken und ich; nach 150 Tagen zu zweit heimgekehrt. Wendepunkte: Athen im Süden, Istanbul im Osten, Stockholm in Norden, Maastricht im Westen; gesamthaft 23 Länder, 10 600 Kilometer. Aber können Sie sich das vorstellen? Ich mir auch nicht. Doch erinnere ich mich an einzelne Bilder und Erlebnisse, an Passstrassen und Ebenen, an kalte Seen und heissen Asphalt, an zerbombte Mauern, muffige Socken, lachende Gesichter... So will ich die eine oder andere Geschichte erzählen, die die Reise geschrieben hat:

Der Sinn des Reisens besteht darin, die Vorstellungen mit der Wirklichkeit auszugleichen, und anstatt zu denken, wie die Dinge sein könnten, sie so zu sehen, wie sie sind.

Samuel Johnson,
 englischer Schriftsteller

DER ERSTE ABSCHIED

Im Zug von Bern nach Zerne, Ausgangsort der Tour, kann keiner fassen, was wir eigentlich vorhaben. Das ist wohl auch besser so – wir haben unsere Liebsten gerade erst verabschiedet und möchten uns nicht vorstellen wie es ist, sie ein halbes Jahr nicht mehr zu sehen. Wir fahren nach Italien, Slowenien, irgendwann werden wir in Athen sein, und wer weiss, vielleicht sogar in Istanbul! Die Beine frisch, die Gesichter rasiert, klettern wir zum Ofenpass hinauf, jeder froh darüber, seine Nervosität in die Pedale treten zu können. Patric hängt uns schon auf den ersten Kilometern ab. Er wird uns irgendwann davonfahren, scherzen wir. Eine Woche später verlässt er uns tatsächlich, leider jedoch nordwärts: Obwohl der Sportlichste unter uns, beginnt sein rechtes Knie dermassen zu schmerzen, dass er aufgeben muss. Die italienischen Ärzte im Spital interessieren sich mehr für unsere Reise als für seine Verletzung; helfen können sie ihm nicht. Tschau, Patric, vor dir liegt die gewohnte Schweiz, vor uns der fremde Balkan.

Wer mit Fahrrad und Zelt reist, muss sich auf die Fremde einlassen, ob er will oder nicht.

AUSGESCHAFFT

«Wenn wir eine Grenze passieren, fühle ich mich am ersten Tag fremd», sagt Jonas, «am zweiten Tag lebe ich mich ein, und am dritten hat mich das Land bereits aufgenommen.» Wer mit Fahrrad und Zelt reist, muss sich auf die Fremde einlassen, ob er will oder nicht. «Mine!», heisst es auf einem roten Schild am Strassenrand, «Zabranjen Prolaz – Betreten verboten!». Wir sind in Bosnien.

Vor uns liegt eine wundervolle Ebene, es ist still, und ich kann mir nicht vorstellen, wie hier einst der Krieg getobt hat. Die Schilder, Zeichen von Leid und Zerstörung, stimmen uns traurig. Ausserdem schränken die Minen auch unsere Bewegungsfreiheit ein: Wir können unser Zelt nicht mehr überall aufschlagen – gerade die scheinbar friedlichsten Plätze sind die gefährlichsten.

Oft zelten wir direkt neben Ziegenherden oder auf Nebenwegen, was zwar in Bosnien nicht erlaubt ist, aber grosszügig toleriert wird. Eines Morgens entdecken uns zwei Polizisten nahe der montenegrinischen Grenze, interessieren sich aber einzig dafür, ob unsere Zeltstangen dem permanenten Wind standhalten. Unsere Pässe kontrollieren sie trotzdem sorgfältig. «You got no stamp. Problem», sagt der Jüngere in gebrochenem Englisch. Am Zoll hat man uns schlichtweg keinen Stempel in den Pass gedrückt. «You have to pay 150 Euro. Per person!» Das macht 450 Euro, etwa so viel, wie wir zu dritt in einem Monat gebraucht hätten. «Wir können doch nichts dafür», sage ich und bin froh, dass sie mit sich reden lassen – nach mehreren Telefonaten lässt man uns fahren. Einzige Bedingung: «Ihr müsst Bosnien heute verlassen!» Wir atmen auf, das wollten wir ohnehin.

KALASCHNIKOW IM VORZELT

Habe ich mich noch in Slowenien weit weg von Zuhause gefühlt, so ist bereits in Montenegro das Zuhause weit weg von mir. Vor uns liegt Albanien, ➤



Bild 2: **Wir können uns kaum vorstellen**, dass hier einst der Krieg getobt hat. Ken und Jonas fahren in Bosniens Stille.

das ärmste Land Europas, Opfer von Kriegen, Diktatoren und Vorurteilen. «Ich würde nie nach Albanien gehen, nehmt euch in Acht!», warnen manche Touristen. «Albanien ist wunderschön, billig, und zelten kannst du überall, wo du willst», schwärmen die anderen. «Als Radwanderer bist du nicht gefährdeter als in anderen Ländern». Wem glaubt man, wenn Aussage gegen Aussage steht? Diesmal ist es einfach: Wer das Land je selbst bereist hat, beglückwünscht uns; wer sich nie gewagt hat, bedauert uns.

Wir haben Glück, trotzdem erleben wir den einen oder anderen unheimlichen Moment. Die Nacht ist düster, regnerisch, wir liegen lesend vor einem verlassenen Bauernhof im Zelt. «Hello, hello», hören wir auf einmal von draussen. «Hello!?» Ist das jetzt der wütende Bauer, gekommen, um uns verjagen? «No problema», sagt die warme Männerstimme. Ein erstes Mal atmen wir auf, doch dann öffnet der Mann das Vorzelt, und legt noch bevor er hineinkriecht – mir stockt der Atem – eine Kalaschnikow auf den Zeltboden.

EMPFANGEN WIE HELDEN

«Was zum Teufel?», denke ich, aber der Mann in samtener Uniform verzieht keine Miene. Er zündet sich eine Zigarette an, fragt uns mit Albanisch, Italienisch, Händen und Füßen, woher wir kommen und ruft seinen Sohn, damit er dieses Ereignis nicht verpasst: Kuschliges Beisammensein im Zelt, anwesend drei irritierte Schweizer, ein qualmender Albaner, eine Kalaschnikow.

Die Reise strengt an, doch oft reicht schlicht eine imponierende Ameisenstrasse vor dem Zelt, um die Neugierde von Neuem zu wecken. Ich schätze die kleinen Zufälle, die uns grosse Erlebnisse schenken.

Später stellt sich heraus, dass der Mann seine alte Uniform und seine Waffe einzig aus Stolz trägt. Er will uns nicht erschrecken, sondern uns imponieren, was nur teilweise gelingt. Als er zum Abschied einen



Schuss gen Himmel abfeuert, zuckte ich ein zweites Mal zusammen an diesem Abend – die Kalaschnikow war die ganze Zeit geladen!

Am nächsten Morgen taucht der Bauer doch noch auf, doch statt uns zu verjagen, schenkt er uns Honig. Die Leute sind herzlich, bestürmen uns unaufgefordert, aber niemals unanständig. Wenn uns jeder zweite Autofahrer zuhupt, wenn scheinbar harte Jungs am Strassenrand den Daumen heben und uns nachpfeifen, wenn wir in der Türkei täglich zum Tee oder sogar zum Essen eingeladen werden, dann fühlen wir uns wie die heimgekehrten Helden auf Streitrössern. Die Reise strengt an, doch oft reicht ein Lächeln, ein Sonnenuntergang oder schlicht eine imponierende Ameisenstrasse vor dem Zelt, die Neugierde von Neuem zu wecken. Ich schätze die kleinen Zufälle, die uns grosse Erlebnisse schenken. Fasziniert frage ich, was wäre geschehen, wenn...?

DER BAUER IM POLOSHIRT

Was wäre geschehen, wenn uns an diesem Bach in Südromänien nicht ein betrunkenen junger Mann vor Fahrennden gewarnt hätte? Wären wir am nächsten Morgen tatsächlich als tote Fische im Wasser gelegen, wie er prophezeit hatte? Ganz so schlimm wäre es wohl nicht ausgegangen. Rumänien hat zwar tatsächlich Probleme mit kriminellen Romas, aber das Auswärtige Amt Deutschlands zum Beispiel warnt nur vor Taschendieben und Trickbetrügnern explizit. Doch hätte uns der Betrunkene später nicht zu einem Freund geführt, hätten wir unsere herzlichsten Gastgeber nie kennengelernt: Stefan und Mihaela, ein junges Paar. Er stämmig, geschäftig und redselig, sie zierlich, still und tatkräftig. Wir sind die ersten Gäste in ihrem Zentrum für Agrotourismus. Weil weder die geplante Fischfarm noch das Restaurant oder die Villa fertiggestellt sind, werden wir gleich zu allem eingeladen. Zwei Nächte dürfen wir in Betten schlafen, bekommen am Morgen frischen Ziegenkäse, am Abend eine Art rumänisches Sauerkraut und selbstgebrannten Schnaps serviert.



Wir fahren durch Wälder, wie man sie in der Schweiz nur in den Bergen findet. Über uns das schlichte, aber tiefe Blau des Nordens, die schüchterne, aber warme Sonne Schwedens. Es ist wie Herbst, nur ohne Tod.

Bild 4: **Wer ist der Fremde?** Ken und der albanische Bauer betrachten einander neugierig.

Bild 5: **Stefan (l.) lädt uns ein und zeigt uns die Gegend.** Hier im Garten eines Klosters mit Ken (Mitte) und mir (r.).

Stefan ist nicht das rumänische Bäuerlein, wie wir es uns stereotypisch vorgestellt haben; er trägt ein Poloshirt, ist stets auf seinem Handy erreichbar und spricht fließend Englisch. Früher war er Informatiker, heute hält er Hühner. Tagsüber fährt er uns mit dem Auto durch die Kontraste Rumäniens, zu Klöstern und Frittenbuden, zu einer Höhle und zu einem schrillen Schwimmbad. Das Land ist im wirtschaftlichen Aufschwung steckengeblieben.

PLÖTZLICH IST DIE WELT WIEDER GROSS

Nachdem wir uns von Stefan und Mihaela verabschiedet haben, fühlen wir uns auf einmal alleine. «Hätten wir jeden Abend ohne Zelt biwakiert, wäre es anstrengender geworden», sagt Ken. Das Zelt ist unser einziges Zuhause, es tut gut, sich darin mit einem Buch zu verkriechen und die ungewohnten Sinnesindrücke für einen Moment abzuschalten. Wenn wir länger als eine Nacht am selben Ort bleiben, wird uns bewusst, wie rastlos wir unterwegs sind. Nicht immer halten sich Fernweh und Heimweh in der Waage.

In Ungarn verlässt uns Ken, weil ihm das Geld langsam ausgeht. Er radelt noch nach Budapest, dann steigt er in einen Zug. Er wird innerhalb eines Tages in Bern sein. Es fällt schwer zu glauben, dass die warme Dusche und das weiche Bett nur eine Tagesfahrt entfernt sind. Unterwegs mit dem Fahrrad, erlangt man ein ursprünglicheres Gefühl für Distanzen, die Welt erscheint plötzlich wieder gross.

WIE HERBST OHNE TOD

Auch Jonas überlegt sich in diesem Moment ernsthaft, heim zu reisen, widersteht aber der Versuchung



– und wird später froh darum sein. Wir fahren nordwärts nach Riga, um von dort aus nach Stockholm zu schiffen.

«Zum Glück gehört auch die Sehnsucht», sagt der Reisejournalist Roger Willemsen. Ich verstehe ihn besser denn je – bereits in Bosnien habe ich geträumt von Skandinavien, das mich auf einer früheren Reise in den Bann gezogen hat. «Du wirst fürchterlich enttäuscht werden, man kann nichts wiederholen!», sage ich mir manchmal. Und tatsächlich wiederholt sich der erste Besuch nicht – der zweite ist noch schöner! Die unbefahrenen Nebenstrassen schlängeln sich unauffällig von Hügel zu Hügel, von See zu See. Ein Schwede borgt uns sein Kanu. Das Allemansrätten, das Jedermannsrecht, erlaubt es, das Zelt ganz legal an den prächtigsten Orten aufzuschlagen. Wir fahren durch Wälder, wie man sie in der Schweiz nur in den Bergen findet, über uns das schlichte, aber tiefe Blau des Nordens, die schüchterne, aber warme Sonne Schwedens. Es ist wie Herbst, nur ohne Tod.

WOZU DAS ALLES?

«Warum die Reise?», fragt uns eine Pfadfinderin, «warum seid ihr in Rumänien?», will eine Verkäuferin wissen, «warum in Holland?» ein Bauer. «Die Schweiz ist doch auch schön!». «Kriegt ihr Geld dafür?» Nein, wir kriegen kein Geld dafür, wir bezahlen (allerdings nicht allzu viel – eine Fahrradreise durch Europa ist günstiger als das Leben in der Schweiz). «Ja, warum eigentlich?», frage ich mich auch manchmal, wenn die Beine müde, das Heimweh gross und die Wege lang werden. Dann beginne ich zu rechnen: Glück, Begegnungen und Erfahrung minus Anstrengung – was bleibt übrig? Ich grübele, und spätestens wenn ich die siebte Wurzel von Radfahren gezogen habe, heisst die grosse Unbekannte allein: «Der Sinn des Lebens». Je mehr ich mich anstrengte, desto ferner rückt die Lösung. Eine Antwort erhalte ich erst, wenn ich nicht mehr danach frage. Wir fahren weiter. ■

Unser verlässlicher Tourenguide:
Herbert Lindenberg: **Fahrradfürer Europa – Handbuch für individuelles Entdecken.** Reise Know-How Verlag 2010, 677 S., Fr. 35.50 / 25 Euro.